

## Aktion Adventskalender

Am letzten Novembersonntag holt die Mutter die Schachtel mit dem Weihnachtsschmuck vom Speicher, pustet den Staub vom Deckel und trägt ihn ins Wohnzimmer.

„Die Weihnachtssachen!“ schreien die Kinder und umdrängen aufgeregt den alten Pappkarton, in dem sich all die Herrlichkeiten befinden, die jedes Jahr von neuem den Zauber der Weihnacht heraufbeschwören. Ganz zuunterst liegt ein wirrer Haufen buntbeklebter Streichholzschachteln.

Die Mutter ergreift das Ende eines breiten bestickten Bandes und hält es in die Höhe. Da entwirrt sich das Durcheinander zu einer wohlgeordneten Reihe von 24 Schächtelchen, die untereinander auf das Band aufgeklebt sind.

„Oh, der Schächtelchen-Kalender“, jubeln die Kinder, und sechs Hände greifen gleichzeitig danach.

„Hängst du den wieder auf? „Bitte, bitte!“

„Aber tu diesmal keine Marzipansachen rein“, sagt Kerstin, die Mittlere.

„Letztes Jahr hab ausgerechnet immer ich das Marzipan erwischt, wo ich es doch gar nicht mag.“

„Doch Marzipan! Bitte Marzipan!“ rufen die beiden anderen.

„Lieber keine Gummibären! Die sind so klebrig“, sagt Kornelia, die Älteste.

„Aber ich mag Gummibärchen“, schreit Kerstin.

„Ich auch“, sagt Klaudia die Jüngste.

„Tust du wieder Brausebonbons rein?“ fragt Kornelia.

„Und Kaugummis?“ „Aber die runden!“

„Die runden gehen nicht rein“, sagt die Mutter und lässt die Schächtelchen am Band baumeln.

„Schokoladentaler gehen auch nicht rein“, beschwert sich Kerstin.

„Und Geleefrüchte auch nicht!“

„Überhaupt sind die Schächtelchen eigentlich zu klein“, fasst Kornelia zusammen. „Die meisten guten Sachen gehen erst gar nicht rein.“

„Die Monika hat einen Schächtelchen-Kalender aus Zigarettschachteln“, berichtet Kerstin. „Da ist viel mehr Platz drin.“

„Au ja, basteln wir so einen, Mutti?“ „Wir helfen auch alle mit.“

„Am besten wäre es, wenn jeder einen Kalender für sich alleine hätte“, meint Kornelia schlau. „Dann könntest du für jeden das reinton, was er am liebsten mag.“

„Aber gewiss doch“, poltert der Vater los, der schon ein Weilchen unbemerkt in der Tür gestanden hat, „und nächstes Jahr nehmen wir dann gleich Zigarrenkistchen! Und übernächstes Jahr Schuhschachteln, Größe 45 natürlich, damit auch ordentlich was reingeht!“

Betreten schweigen die Kinder.

„Warum sagst du das denn so böse, Papi?“ fragt Kornelia verwundert.

„Weil ihr unersättlich seid! Zu meiner Zeit hatte man einen Adventskalender mit Fensterchen, einen für die ganze Familie. Und reihum öffneten jedes Kind ein

Fenster, und dahinter war ein Bildchen. Ein Bildchen! Wir kannten sie schon auswendig, aber wir haben uns jedes Jahr wieder neu darüber gefreut.“ Die Kinder werfen sich vielsagende Blicke zu. Die Mutter lässt den Schächtelchen-Kalender langsam wieder in den Karton gleiten, wo er sich zusammenrollt wie eine Schlange. „Laß nur“, beschwichtigt sie den Vater. „Es wird mir schon etwas einfallen.“

Am Abend sitzt sie lange am Schreibtische, denkt nach, schreibt, streicht durch, schreibt wieder. Am Ende scheint sie ganz zufrieden mit ihrem Werk. Der erste Dezember kommt heran, und der Schächtelchen-Kalender hängt wieder im Wohnzimmer neben der Tür, wie jedes Jahr.

„Jetzt hast du ja doch wieder den alten genommen“, sagt Kerstin enttäuscht. „Das sieht nur so aus“, antwortet die Mutter. Mehr will sie nicht verraten. „Dürfen wir schon mal...?“ Drei kleine Mädchen zappeln neugierig um den Adventskalender.

„Nein, noch nicht. Dieses Jahr öffnen wir die Schächtelchen erst abends, wenn alle dabei sind und wir Zeit und Ruhe haben.“

„Ist das die Neuerung?“ fragt Kornelia misstrauisch. Vor dem Abendessen darf sie im Beisein der ganzen Familie das erste Schächtelchen aufmachen.

Die Kinder verrenken sich die Hälse. Ein Zettelchen fällt heraus – sonst nichts, wie sehr Kornelia auch das Schächtelchen um und um dreht. Sie sagt nichts, aber man sieht ihr an, dass sie nicht viel von solchen Neuerungen hält. Widerwillig faltet sie den Zettel auseinander und liest vor: „Weihnachten ist das Fest der Liebe. Da sollten sich alle ganz besondere Mühe geben, nett zueinander zu sein. Darum wollen Papa und ich euch heute eine kleine Freude machen: Ihr dürft eine halbe Stunde länger aufbleiben und wir machen in dieser Zeit alle zusammen ein Spiel. Beratet euch in Frieden, was ihr spielen wollt.“

Jetzt gibt es keine missmutigen Gesichter mehr. Und das Spiel ist schnell und einstimmig gefunden: Versteck spielen in allen Zimmern. Die Mutter hat eigentlich an etwas Ruhigeres gedacht, „Mensch-ärgere-dich-nicht“ zum Beispiel oder Quartett. Aber sie sagt nichts, macht gute Miene zum wilden Spiel, auch dann noch, als im Eifer des Gefechts der Adventskranz vom Tisch gefegt wird. Immerhin, denkt sie später, hatten wir einen fröhlichen Abend.

„Ist morgen wieder ein Zettel drin?“ fragt Kerstin beim Gute-Nacht-Kuss. „Es ist jeden Tag ein Zettel drin“, sagt die Mutter.

„Und da stehen lauter solche Sachen drauf?“

„So ähnliche!“

„Oh“, stöhnt Kerstin „ist das spannend!“

„Denkt einmal darüber nach“, liest Kerstin am anderen Abend vor, „was euch am heutigen Tag besonders gut gefallen hat. Jeder Tag ist voll von schönen Dingen, man achtet nur zu wenig darauf. Wem zuerst zehn Dinge einfallen, die den heutigen Tag zu einem guten Tag gemacht haben, hat gewonnen und darf bestimmen, was es morgen zum Nachtsch geben soll.“

Ha, was einem da alles einfallen kann, wenn man nur recht nachdenkt: Von den knusprigen Brötchen zum Frühstück über die Zeichenstunde, in der einem ein schönes Bild geglückt ist, über ein Lob der Lehrerin, den Sonnenschein draußen und den geheizten Kachelofen drinnen, bis zur Kinderstunde im Fernsehen und dem Lutscher, den man beim Einkaufen geschenkt bekommen hat.

„Und dass ich heute den Adventskalender aufmachen durfte“, schreibt Kerstin als 10. Punkt und gewinnt. Anderntags gibt es Eis zum Nachtschiff!

Alle sind ganz begeistert vom Schächtelchen-Kalender. Jeden Abend warten die Kinder auf den großen Augenblick, wo eins von ihnen den neuen Zettel vorlesen darf.

„Nehmt euch vor, morgen den ganzen Tag kein schlimmes Wort zu sagen. Wir ändern passen genau auf!“ – Erledigt bis morgen stillschweigend drei Arbeiten im Haushalt, und ich muss erraten, was es war.“ – „Denkt einmal darüber nach, was ihr alles machen müsstet, wenn ich einmal eine Woche nicht da wäre.“ – „Überlegt mal, wem ihr morgen eine Freude machen könntet und tut es auch. Die beste Idee bekommt einen Preis.“ – „Schreibt einmal auf, was euch an euren Schwestern besonders gut gefällt. Wer die meisten guten Eigenschaften weiß, hat gewonnen!“ Nicht zu glauben, wie viel nette Sachen den Schwestern voneinander einfallen! Lauter kleine Engelchen scheint die Mutter da zu haben! Den Kindern machen die kleinen Aktionen und Wettbewerbe Spaß. Sie bemühen sich nach besten Kräften, die Aufgaben zu erfüllen. Schließlich winken die verlockenden Preise: Eine Tobestunde mit dem Papa, eine Vorlesestunde bei Kerzenlicht, Plätzchenbacken mit Mutter, ein gemeinsamer Bastelnachmittag am Sonntag. Sämtliche Leibgerichte sind als Prämie ausgesetzt und natürlich alle möglichen Nachspeisen. Und das Beste daran ist, dass es eigentlich nie einen Verlierer gibt. So sieht man nie traurige Augen und beleidigte Gesichter.

Die Mutter hat alle Hände voll zu tun. Sie überwacht unauffällig die Aktionen, sie sagt dem Vater Bescheid, wenn seine Mitwirkung erforderlich ist, sie stellt die Preise bereit und richtet ihre Arbeit so ein, dass sie die Zeit erübrigen kann, um all die vielen Versprechungen von den Zettelchen auch halten zu können. Aber sie tut das gern; sie ist stolz auf ihren Einfall. Schließlich ist es gar nicht leicht gewesen, für jeden Tag etwas Passendes zu finden!

Langsam leert sich der Schächtelchen-Kalender. Den letzten Zettel liest Klaudia vor:

„Die Aktion „Adventskalender“ ist für dieses Jahr beendet. Allen Kindern vielen Dank fürs Mitmachen und der ganzen Familie ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest.“

„Schade“, sagen die Kinder, „dass es nun vorbei ist. Es war so spannend!“ Von Kaugummis und Brausebonbons aber hat niemand mehr geredet.

Renate Schupp

Ausgewählt von Herrn Pfarrer i.R. Matthias Loesch für die GHK-Mitglieder

Friedrich Nietzsche

## Weihnachtsfreuden

Naumburg, den 26.12.1856

Endlich ist mein Entschluss gefasst, ein Tagebuch zu schreiben, in welchem alles, was freudig oder auch traurig das Herz bewegt, dem Gedächtnis überliefert, um sich nach Jahren noch an Leben und Treiben dieser Zeit und besonders *meiner* zu erinnern. Möge dieser Entschluss nicht wankend gemacht werden, obgleich bedeutende Hindernisse in den Weg treten.

Doch jetzt will ich anfangen:

Wir leben jetzt inmitten von Weihnachtsfreuden. Wir warteten auf sie, sahen sie erfüllt, genossen jene, und jetzt drohen sie uns schon wieder zu verlassen. Denn es ist schon der zweite Feiertag. Jedoch ein beglückendes Gefühl strahlt fast von dem einen Weihnachtsabend, bis der andre schon mit mächtigen Schritten seiner Bestimmung entgegeneilt. Doch ich will mit dem Anfange meiner Ferien auch den Anfang der Weihnachtsfreuden schildern. Wir gingen aus der Schule; die ganze Zeit der Ferien lag vor uns und mit diesen das schönste aller Feste. Schon seit einiger Zeit war uns der Zutritt an einige Orte nicht gestattet. Ein Nebelflor hüllte alles geheimnisvoll ein, damit dann desto mächtiger die Freudenstrahlen der Christfestsonne hindurchbrächen.

Weihnachtsgänge wurden besorgt; das Gespräch wurde fast allein auf dieses geleitet; ich zitterte fast vor Freude, wenn das Herz jubelnd daran gedachte, und ich eilte fort, um meinen Freund Gustav Krug zu besuchen. Wir machten unsern Empfindungen Raum, indem wir bedachten, was der morgige Tag für schöne Geschenke mit sich bringen werde. So verging der Tag in Erwartung der Dinge. Der Tag erschien!

Schon leuchtete das Tageslicht in mein Schlafgemach, als ich erwachte. Was alles durchströmte meine Brust! Es war der Tag, an dessen Ende einst zu Betlehem der Welt das größte Heil widerfuhr; es ist ja der Tag, an welchem meine Mama mich jährlich mit reichen Gaben überschüttet. Der Tag verfloss mit Schneckenlangsamkeit; Pakete mussten von der Post abgeholt werden, geheimnisvoll wurden wir aus der Stube in den Garten vertrieben. Was mag während dieser Zeit dort vorgegangen sein? Dann ging ich in die Klavierstunden, in welche ich wöchentlich am Mittwoch einmal gehe. Ich hatte erst eine Sonata facile von Beethoven gespielt und musste jetzt Variationen spielen. Nun fing es schon an zu dämmern. Die Mama sagte zu mir und meiner Schwester Elisabeth: die Vorbereitungen sind fast zu Ende. Wie freuten wir uns da. Nun kam die Tante; wir begrüßten sie mit einem Gejauchze oder vielmehr Gebrüll, dass das Haus davon bebte. Das Mädchen meiner Tante folgte ihr und war noch zu Vorbereitungen dienlich. Zuletzt vor der Bescherung kamen die Frau Pastor Haarseim mit ihrem Sohn. Da, wer beschreibt unsern Jubel, öffnet

die Mama die Tür! Hell strahlt uns der Christbaum entgegen und unter ihm die Fülle der Gaben! Ich sprang nicht, nein ich stürzte hinein und gelangte merkwürdigerweise grade an meinen Platz. Da erblickte ich ein sehr schönes Buch (obgleich zwei dalagen, denn ich sollte mir auswählen), nämlich die Sagenwelt der Alten mit vielen prächtigen Bildern ausgestattet. Auch einen Schlittschuh fand ich, aber nur einen? Wie würde ich ausgelacht werden, wenn ich versuchen wollte, einen Schlittschuh an zwei Beine zu schnallen. Das wäre doch merkwürdig. Doch sieh einmal, was liegt denn da noch daneben so ganz ungesehen? Bin ich denn so klein, so gering, dass du mich kaum ansiehst? Sprach da plötzlich ein dicker Folioband, welcher zwölf vierhändige Sinfonien von Haydn enthielt. Ein freudiger Schrecken durchzuckte mich wie der Blitz die Wolken, also wirklich, der ungeheure Wunsch war erfüllt; der größte! Neben an erblickte ich auch den zweiten Schlittschuh, und wie ich mir diesen näher besehe, da sah ich plötzlich noch ein paar Hosen. Nun betrachtete ich meinen Weihnachtstisch im Ganzen und fragte nach denen, welche es mir geschenkt hatten. Doch wer mag der sein, welcher mir die vielen Noten geschenkt hat? Ich erhielt aber keine andre Auskunft als dass es ein Unbekannter sei, welcher mich bloß dem Namen nach kenne. Dann wurde Tee und Stollen getrunken und gegessen, und nachdem uns die Gäste verlassen hatten und uns die Müdigkeit ankam, legten wir uns zur Ruhe.

Ausgewählt von Herrn Pfarrer i.R. Matthias Loesch für die GHK-Mitglieder

# Eine andere Weihnachtsgeschichte

Heinrich Alberz

Es muss 1951 gewesen sein. Wir hatten ein Haus in einem Vorort von Hannover bezogen. Ein wahrer Glücksfall, sechs Jahre nach der Flucht aus Schlesien nun ein Haus, mit einem großen Garten, eigenen Zimmern für die Kinder, unvorstellbar nach der Enge zuvor. Und es war Weihnachten. Der Morgen des Heiligen Abends, für die Kinder die Stunde größter Ungeduld, für die Frau die Hetze letzter Vorbereitungen auf das große Fest.

Sie musste noch einmal in die Stadt. Da liegt frierend mit bettelnden Augen ein völlig verhungertes Hund vor der Haustür. Er möchte ins Haus, fressen und trinken. Er wird eingelassen und bekommt, was er will, gierig, völlig verhungert stürzt er sich auf den Fressnapf, umringt von den Kindern. Sie wollen ihn behalten. Aber nun – zu drei Menschenkindern noch ein Hund, und noch dazu dieser, verdreckt, eine Mischung aus Terrier und Pudel, - und wem ist er entlaufen? Außerdem muss meine Frau in die Stadt.

So wird er wieder hinausgeführt. Aber er läuft mit, immer hinter der Frau, als gehöre er schon dazu, bis zur Haltestelle. Die Straßenbahn kommt, er will mit einsteigen. Er darf es nicht. Er bleibt zurück, ein Häufchen Elend, frierend und schmutzig. Meine Frau ist wohl eine kleine Stunde in der Stadt geblieben. Aber als sie – zurück mit den letzten Einkäufen – wieder aussteigt, sieht sie ihn wieder: er hat diese Stunde gewartet, auf seine letzte Hoffnung: dass er aufgenommen würde ins Warme und Menschliche. So kommen sie beide zusammen wieder an, jubelnd von den Kindern begrüßt. Der Vater wird gefragt: Ja, am Heiligen Abend müssen wir ihn wohl aufnehmen. Im Stall von Bethlehem war sicher auch ein Hund. Auf den alten Bildern ist er immer wieder zu sehen. Er sieht dem kleinen Heimatlosen sehr ähnlich.

So ist er geblieben. Er blieb 14 Jahre. Er war ein treuer Hund. Er zog mit uns nach Berlin und wurde der unbestrittene Herr ganzer Straßen in Lichterfelde. Er zeugte unzählige Kinder. Noch heute sind sie in Enkeln und Urenkeln zu erkennen, schwarzweiß, sehr preußisch. Er kämpfte mit allen Artgenossen, todesmutig. Er wartete Stunden vor den Gartentoren läufiger Hündinnen und fror einmal beinahe im Eise an. Er war Liebling und Held, sehr robust, fast ordinär, aber zuverlässig und uns allen unbeirrbar zugetan. Er starb 1965. Er hieß Fips.

Wäre es nur nicht der Heilige Abend gewesen, damals in Westerfeld, hätten wir ihn je geschenkt bekommen?

Ausgewählt von Herrn Pfarrer i.R. Matthias Loesch für die GHK-Mitglieder